Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 11

Artikel: Zwei Sonntage in Frankfurt a.M.

Autor: Dietzi-Bion, Hedwig

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636902

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

oder "Nora" (1879), "Gespenster" (1881), "Ein Bolksfeind" (1882), "Wilbente" (1884), "Rosmersholm" (1886). Als Alfersdramen sind anzusprechen "Die Frau am Meere", "Sedda Gabler", "Baumeister Solneß", "John Gabriel Borkmann". "Benn wir Token erwachen".

"Hedda Gabler", "Baumeister Solneß", "John Gabriel Borsmann", "Wenn wir Toten erwachen".

War "Catilina" Ihens Prolog, so ist "Wenn wir Toten erwachen" ber Epilog. In seinen Gesellschaftsdramen suchen Iuchte Ihsen nicht mehr nach historischem Stoff. Er ersforschte vielmehr die Zustände der Gegenwart. Wenn das Drama beginnt, liegt der größte Teil der Geschehnisse bereits hinter uns. Wir treten in den letzten Att der Sand ung. Hohle Phrasen oder schmückende Vilder waren Ihsen verhaßt, wie Gemeinpläße und Vorurteile. Er war eben durch und durch der Wahrheitssucher, der nie Kompromisse einging.

Langsam nur reifte Ibsens Ruhm. Das Publikum entsetzte sich immer und immer wieder über die Dramen des Dichters und wehrte sich, in ihnen sein Spiegesbild zu erstennen. Aber Wahrheit setzt sich immer durch. Als Henrik Ibsen am 23. Mai 1906 in seiner nordischen Heimat, woshin er im Alter zurückgekehrt war, skarb, da war er bereits der Zeuge seines Weltruhms geworden. Heute erscheinen die Ibsenschen Dramen immer wieder auf den Repertoiren der größeren Bühnen. Das Gesellschaftsdrama aber, das er schuf, ist ausgebaut worden in einer Konsequenz, die vielsleicht nicht ganz im Sinne Ibsens lag.

3wei Sonntage in Frankfurt a. M.

Bon Bedwig Diegi=Bion, Frankfurt.

I. Der lette Faschingssonntag.

Eine freundliche Borfrühlingssonne lächelte aufmunternd auf die heitere Stadt Goethes hernieder, denn sie sah Dinge, die ihr wohlgefielen. Da es Faschingszeit war, sollten nicht nur die Erwachsenen, die Salbwüchsigen, die Alten Narres teien treiben, auch die Kinder sollten ihren Anteil haben.

Und so sah man unter den Hunderten von Spaziergängern wie Blumen im dunkeln Gehölz bunte Kostümchen aller Art, die ausnahmslos stolz und wichtig von ihren kleinen Besitzern getragen und der staunenden Mitwelt vorgeführt wurden.

Es war entzüdend zu sehn, wie glückstrahlende junge Mütter ihre Sprößlinge am Händchen führlen, sie im Mensichenstrom sorgsam festhaltend. Da war ein kleiner Harlesin mit klingenden Glöckschen, hier ein Vierrot mit riesiger Halsekrause; da gar ein winziges Apächchen, vor dem man sich entseklich fürchten mußte, besonders wenn es auslangte und den Borübergehenden einen Schlag mit dem papiernen Faschingsstad gab. Oder da das Krinolinenweibchen! Es konnte kaum richtig gehen, so klein war es noch, oder das Rokokobämchen mit der weißen Lockenperücke, die kalt größer war, als es selbst, oder da das entzückende, schon recht kokette grünseidene Judenmädelchen, auf dem schwarzen Kraushaar trug es einen grünen winzigen Inslinder und dazu — ein Monokel. Es schwenkte die seidenbestrumpiten Gazellensbeinchen und kokettierte mit den ihm begegnenden "Jungens". Ganz wie die Größen! Das Monokel ins Auge geklemmt ist ja neueste Wode der Frankfurter Damen!

Da trabten rabenbrandschwarze Schornsteinfeger und Regerlein, kleine Zauberer mit hohen spitzen Hieder- weierpärchen, Indianer und was alles noch! Ganz einfache Rostüme, von Mutti fleißiger Hand aus bunten Lappen, Flitter und Goldborten verarbeitet, kleidete die lieben Rleinen oft viel schöner als die eleganten gekauften, die andere, von der Bonne ausgeführt, immerhin in unschulbigem Stolz trugen.

Einen sehr lustigen Anblid boten die kostümierten Hunde! Einen sahen wir, eine große, ernsthafte Dogge, der der blauweiße "Anzug" und das nedische Hütchen auf dem Kopf sehr sonderbar stand. Muntere Foxterrier fanden sich selbst sehr drollig in Iokenmüßen oder Inlinderchen und sprangen nochmal so quecksilbrig neben ihren Gebietern; andere treue Vierbeiner schämten sich wohl ihres ungewohnten Aufputzes und ließen den Kopf hängen.

Aber eine festlich heitere Stimmung herrschte bei Groß und Rlein, und Schritt auf Tritt trafen wir auf fröhliche Rindergesichter, deren Bädlein sich wieder röten und runden und deren Augen in Stols und Lebensluft strahlten. Und die liebe Sonne lächelte auf diese Rleinsten unter den Faschingsberauschten herunter und zog sich erst in ihr Simmelbett mit den Wolkenvorhängen zurück, als das lette bunte Figurden von der Straße verschwand. Ein paar Stunden nachher strahlten die elektrischen Sonnen auf die weit we= niger harmlosen Narreteien der Großen, und am frühen Morgen waren die Stragen überfät von buntfarbigen Pavierschlangen, verlorenen Sandschuben, Fächern, Blumen, und der Straßenkehrer wischte altes durcheinander und miteinander in seine Schaufel und Wagen, nur nicht die verlorenen Herzen, deren es im Faschingstreiben besonders viele geben foll.

II. Der Bolkstrauertag.

Der 4. März sollte der Trauer um die im Weltfrieg Gefallenen geweiht sein. Schon früh am Morgen wehten an vielen öffentlichen Gebäuden und Privathäusern die Fahnen auf Halbmast. Um 1 Uhr und 10 Minuten sollte eine Minute dem Andenken der toten Helden gelten. Das stellten wir uns sehr schön vor, erhebend, feierlich, tiefergreifend.

Wir wanderten gegen 1 Uhr mittags durch die von muntern Spaziergängern erfüllten Strazen dem verfehrszeichsten Platz zu, wo die "Handerten dem Verfall tropende Gebäude mitten auf dem großen, von elektrischen Bahnen, rasend fahrenden Autos und Menschenmassen belebten Blatzeichen

Wir glaubten, ernste, dunkelgekleidete Menschen zu finden, wirklich Trauernde, wirklich eine Weisestunde Erwartende. Hie und da allerdings schritt langsam eine müde, in Trauer gekleidete Frau, ein alter, gebückter Herr durch die Straße, aber sonst — nein! Franksurts Bewohner sind nicht zu Trauerseiern geeignet, das Blut rollt zu rheinsländisch leicht durch die Abern, noch lag ihnen die Faschings-lust in den Gliedern! Fröhliche, farbige, leichtgeschürzte Mäsdelchen hüpften über den Plaß, oft zu der Riesenuhr der Rathrinenkirche oafgudend und dann auf die Armbanduhr; zärkliche Paare harrten, junge Burschen, deren Taschen und Röfferchen man ansah, daß sie gleich nachher zum Fußballturnier eilen wollten, munter plaudernde Gruppen ringsum.

Nun aber zogen ernste tiefe Glodenklänge durch die Luft und die Menschen wurden stille. Gespannt folgten die Blide dem unaufhaltsam rudenden Zeiger an der Turmuhr, 1 Uhr 5, 6, 7, jest 1 Uhr 10! Dröhnend schlagen Die Glodenklänge an unser Ohr; wir stehn und warten, harren, worauf? Auf die eine Minute, die den Toten geweiht sein sollte, in der der gesamte Berkehr aufhörte, die Elektrischen plötlich stille standen, wo sie auch waren, die Autos ebenso plöglich anhielten, die Menschen wie auf einen Schlag verstummten, die Säupter der Männer sich entblößten, die Frauen still zur Erde blickten, alle alle ein kurzes Gebet fanden für die Gefallenen, auch wir Ausländer. Aber es geschah eigentlich nichts; die Trambahnen hielten wie sonst an den Haltestellen; hie und da stand ein Auto wie scheu am Trottoir still, der Chauffeur schaute auf die Uhr; ein paar Männer zogen die Hüte ab — das wze alles. Dann wogte die heitere schwaßende Menge wie sonst durch die Straßen und wir zogen nachdenklich mit. Unser Schweizerberg sagte uns in deutlichen Schlägen, daß eine solche Rundgebung bei uns viel eindrüdlicher gewesen ware.

Am andern Tag besuchten wir den "Ehrenfriedhof", das sich weithin erstreckende Gräberseld der gefallenen Kriesger. Genau ausgerichtet, in militärischer Gesch'ossenheit standen die grauen Steinfreuze da in eigentümlicher herzbewesgender Harmonie. Bom Sonntag Morgen her, an dem ein Trauergottesdienst stattgefunden hatte, hingen Kränze

um die aus Tannengrün umkleidete Kanzel, und hie und da vor einem der traurigen Steinkreuze lag ein buntes Blumensträußchen. Auf vielen hunderten nur ein paar!

Aber in den zu grünen anfangenden Baumkronen schmetterten Amseln und Finken ihr Lied. Und es mag zu ben armen Toten hinuntergeklungen haben: "Und die Böglein, die sangen so wunder, wunderschön; in der Heimat, in der Heimat, da gibt's ein Wiedersehn!"

Die Mutter.

Mus dem Polnischen von R. B.

Alle beglückwünschten sie — aber sie konnte sich über das Ereignis nicht freuen. Es war ja alles wahr — Karol war jung und schön, reich und verliebt und war, wie man ihr erzählte, berühmt geworden da irgendwo, in jener Welt, die Berse liebt und sich an ihnen begeistert. — Aber ungeachtet alles dessen, war sie nicht befriedigt. Bor allem ist es so unerwartet gekommen... Wahrlich! Sie hätte doch selber merken sollen, wozu all das führte! Schon seit Monaten kam Karol ins Haus, aber es war ihr nichts aufgefallen. Für sie, die Mutter, war Stesa noch ein Kind; ein kleines Mädchen, wie damals, als sie an Mutters Kleid geklammert, ihr im Hause überall nachlief. Wenn sie ihr irgend einen kleinen Kinderdienst erwiesen hatte, da fragte sie immer: "Mama, bin ich brav?" Was für ein herziges Kind war sie doch!

Und wenn man bedenkt, daß sie jest einem fremden Menschen schon kast angehört — und dieser Mann wird nach einigen Monaten lie seine Frau nennen dürfen! Stefa! ihre kleine Stefa! Das schien ihr so unwahrscheinlich...

Schon zwei Monate sind seit der Berlobung verslossen und sie konnte sich noch immer nicht an diesen Gedanken gewöhnen. Und sett saß sie da im traurigen Dämmerlichte eines Wintertages und grübelte in ihrem schlichten mütterslichen Gemüte über dieses Ereignis nach, — ein Ereignis, das doch so alltäglich war, aber für sie so ungewöhnlich...

Seit dem Tode ihres Mannes hatte sie sich nie von ihrer Tochter getrennt. Sie hatte sie sogar nicht in die Schule geschickt, um sie so viel wie möglich um sich zu haben. Und so verbrachten sie zusammen viele Jahre in dem ruhigen, fleinen Sause in der Borstadt, das zusammen mit der bescheidenen Witwenpension ihr ganzes Bermögen darstellte. Stefa wuchs heran und blühte auf, aber fie felber, unter der Last der alltäglichen Sorgen Dieses grauen Lebens, neigte sich langsam zur Erde. Ihr Gesicht wurde gelber und voller Falten, ihre Finger immer hagerer und steifer und ihr Berg, das seit dem Tode ihres Mannes unregesmäßig und schmerzhaft arbeitete, borte oftmals gan 33u ichlagen auf für einen Augenblid, der ihr wie eine Ewigfeit schien. Dann war ihr der Atem beklommen und sie empfand einen stechenden Schmerz in der Bruft. Die Aerzte hatten ihr Ruhe und Schonung anempfohlen. Ein alter Freund von ihren befseren Zeiten her deutete ihr an, daß es ratsam wäre, bie Tochter jeht zu versorgen. Sie hatte wohl verstanden. Sie gitterte bei dem Gedanken, daß ihr Berg plöglich aufhören wurde zu ichlagen, wie ein zerftortes Uhrwert, und dann gang ftille fteben. Was wird dann aus Stefa werden?

An einem Frühlingstage, auf einem Spaziergange mit Freunden, hatten sie die Bekanntschaft von Karol gemacht. Er hatte sich viel mit Stefa unterhalten. Er schaute sie so seltsam an, mit einem Ausdruck des Entzückens in den Augen eines Entzückens, welches ihrem Mutterberzen sehr wehe tat. Sie ahnte wohl, daß solch ein Blick nichts Gutes bedeutete...

Dann kam er ins Haus, zuerst hie und da — hernach immer öfter, wie gewöhnlich, immer die alte Geschichte! Er verweilte immer länger in dem schlichten Häuschen und verschlang Stefa mit immer glühenderen Bliden.

Und Stefa? — Stefa, die immer stille und ruhige, wurde noch stiller; ihre großen hellblauen Augen waren

voll Tieffinn und Schwermut und erheiterten sich nur bei feinem Erscheinen.

Sie seufzte tief auf. — Man hat sein Leid mit diesen Mädchen!

Endlich machte er den Seiratsantrag. Zuerst sprach er mit der Tochter, dann erst mit der Mutter. Sie gab ihre Einwilligung, weil Stefa so sehr verliebt war und übrigens— was hätte sie auch dagegen sagen können? Er liebte Stefa, er war jung und reich. Sie hätte eigentlich zufrieden sein sollen, daß ihre gesiebte Tochter, jetzt, wo ihre Gesundheit immer schlechter wurde, einen Mann gefunden, der sie liebt und der ihr ein Beschützer sein wird. Und doch war sie nicht beruhigt...

Man konnte Karol nichts vorwerfen — aber er gefiel ihr nicht. Er war so ganz anders als die Menschen, mit denen sie ihr ganzes Leben verbracht und an die sie gewöhnt war. Man sagte ihr, daß er ein großes Talent hätte und die Jugend prophezeite ihm eine glänzende Zukunft und großen Ruhm. Aber darüber konnte sie nicht urteilen. Sie hatte einige seiner Gedichte gelesen, aber sie hatten ihr nicht gefallen. Sie waren seltsam und unnatürlich, wie alses an ihm, ihr unverständlich und übertrieben. Und manche Verseschienen ihr anmaßend und gottlos. Und dazu kam noch seine Prahlerei und sein Eigendünkel.

Er sprach am meisten und am liebsten von sich, als vb nur er allein etwas bedeuten würde. Von anderen Leuten, von jenen Menschen der Arbeit und der Pflicht, von jenen schlichten und rechtschaffenen Familienvätern und den guten Ehemännern, die sie so hoch schätzte, sprach er immer mit Geringschätzung und Hohn. Er war der Ansicht, daß außer ihm und einer Handvoll "Auserwählter", all die andern den "großen Haufen" bildeten; die Philister, die seiner Beachtung nicht würdig wären. Er sprach mit großem Selbstvertrauen und Stefa hörte ihm zu, wie einer Offenbarung und verschlang sedes seiner Worte.

Aber sie, die Mutter, sie war nicht verkiebt und daher konnte sie ruhig beurteilen, was sie hörte. Er gesiel ihr durchaus nicht. Ueberhaupt imponierte ihr nicht seine scheinbare Größe. Sie hätte vorgezogen, daß der zukünftige Mann ihrer Tochter ein gewöhnlicher, ehrlicher Mensch gewesen wäre; ein Mensch, der gewiß nicht auf den "Höhen" schweben würde, aber der auch nicht alles verspotten würde, was den anderen heilig und teuer ist. Aber was sollte sie wohl tun? Stefa liebte diesen Menschen.

Sie begriff gar nicht, was mit ihrer Tochter geworden war. Manchmal, wenn sie so zusah, mit welch unbewußter kindlichen Zärtlichkeit Stefa ihre Arme um den Nacken ihres Bräutigams schlug, empfand sie sogar eine nagende, mütterliche Eifersucht. Sie fühlte, daß ihre Tochter ihr nicht mehr so ganz angehörte, wie früher; daß dieser Mann, der ihrer Mutter so unangenehm und so sonderbar schien, sie ihr entrissen. Er hatte sie genommen, wie man ein Böglein fängt, mit klopfendem Herzen und bebenden Flügeln. Er wird sie wegführen zur Freude und zum Leide — und der Mutter bleibt nichts übrig, als ihr Alter einsam und allein zu verbringen.

,,Wenn er sie nur liebte", flüsterte sie mit bangem Schmerz und Ergebung.

Bor kurzem hatte sie daran nicht gezweifelt — aber in letzter Zeit hatte Karols Berhalten in ihr immer größere Befürchtungen erweckt. Er kam immer seltener, manchmal war er zerstreut und sogar schroff; und er verabschiedete sich schon früh am Abend. Das fiel ihr hauptsächlich auf seit der Zeit, da die rothaarige Sängerin ihre Gastrollen im Theater begonnen hatte.

"Lieber Gott, entferne diesen Gedanken von mir", wiederholte sie entsetzt.

Auch Stefa, wie es ihr schien, hatte etwas gemerkt, denn sie hatte öfters heimlich geweint, obwohl sie es vor der Mutter zu verbergen suchte. Und unter der Last dieses neuen Kummers beugte sich ihre Gestalt noch mehr und